

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde  
**Band:** 110 (1990)  
  
**Artikel:** Johann Conrad Troll und die Griechenbewegung in Winterthur  
**Autor:** Dünki, Robert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-985367>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 31.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Johann Conrad Troll und die Griechenbewegung in Winterthur

### I.

Hintergrund der philhellenischen Bewegung der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts ist der *griechische Freiheitskampf 1821 bis 1829*<sup>1</sup>. Dieser gehört in den weiteren Zusammenhang der Nationalbewegungen, die sich in den instabilen Randregionen des Osmanenreichs gebildet hatten, damit zur «orientalischen Frage». Die nationalen Gegensätze der Griechen zur türkischen Fremdherrschaft waren besonders religiös und kulturell akzentuiert. Gründe für die Erhebung lagen aber auch in den herrschenden wirtschaftlich-sozialen Zuständen und in der rechtlichen Diskriminierung der nichtislamischen Bevölkerung. Türkische Übermacht und innergriechische Konflikte, ja Bürgerkriege, führten nach anfänglichem Erfolg des Aufstandes zur Krise, die sich seit der türkisch-ägyptischen Invasion der Morea (Peloponnes) abzuzeichnen begann. Dem Westen wurde sie vor allem durch die lange Belagerung von Missolunghi und dem Fall der Stadt (22. April 1826) bewusst. Die Intervention der Grossmächte (Grossbritannien, Frankreich, Russland) zugunsten der Griechen eröffnete die zweite Phase der Auseinandersetzungen, nachdem noch 1822 der Kongress von Verona die Insurrektion ausdrücklich missbilligt hatte. Die alliierte Flotte vernichtete im Golf von Navarino (Pylos) das turko-ägyptische Geschwader (20. Oktober 1827), Franzosen landeten auf der Peloponnes, die Russen führten einen ihrer zahlreichen Kriege gegen die Türken (April 1828 bis September 1829). Die Verhandlungen der drei Mächte mündeten im Februar 1830 in die Anerkennung Griechenlands als einer unabhängigen Erbmonarchie. 1832

---

<sup>1</sup> Zum griechischen Unabhängigkeitskrieg vgl. Pavlos Tzermias, *Neugriechische Geschichte*, Tübingen 1986, S. 66–99; ausführlicher: Douglas Dakin, *The Greek Struggle for Independence 1821–1833*, London 1973.

wurde die Grenze des Landes festgelegt und der bayerische Prinz Otto zum ersten Monarchen bestimmt. Dieser zog am 6. Februar 1833 in die damalige Hauptstadt Nauplia am argolischen Golf ein.

Der Unabhängigkeitskrieg der Griechen rief eine breite internationale Solidaritätsbewegung hervor, die neben Europa auch Nordamerika erfasste. Der *Philhellenismus* dieser Jahre hatte seine kultur- und geistesgeschichtlichen Voraussetzungen, die sich hier nur stichwortartig andeuten lassen. Dazu gehören die Bildungsideale des Neuhumanismus sowie der Klassizismus in Kunst und Architektur, die oft mit einem zweifelhaften Antikenkult verbunden sind. Der in der Aufklärung wurzelnde Liberalismus wirkt ebenso weiter wie die Postulate der Französischen Revolution, etwa der Nationalstaatsgedanke und die Forderung nach Volkssouveränität. Nach einem Vierteljahrhundert der Umwälzungen zeigen sich aber auch gegenläufige Bewegungen. Gesteigerte metaphysische Bedürfnisse haben einen Aufschwung der Kirchen und der Volksfrömmigkeit zur Folge. Einflüsse der Romantik in Literatur und Staatsphilosophie machen sich bemerkbar. Die politische Opposition gegen das herrschende System von Restauration, Legitimität und konservativ-monarchischer Solidarität ist latent vorhanden, tritt aber erst gegen Ende der zwanziger Jahre deutlicher in Erscheinung.

In die *Schweizer Geschichte* ordnet sich die Griechenbewegung<sup>2</sup> mitten in jene fünfzig Jahre der Umwandlung ein, die durch die helvetische Revolution und die Begründung des Bundesstaates begrenzt sind. Das Engagement für die Griechen war überwältigend, besonders was die vielfältige materielle Hilfstätigkeit betrifft. Die Bewegung institutionalisierte sich 1821/23 in den *Griechenvereinen*, die bald über das ganze Land verbreitet waren. Es wurden Sammelaktionen (Geld, Schmuck, Kleider) durchgeführt, Kirchenkollekten zugunsten der Griechen erhoben, regelmässig freiwillige Griechensteuern eingezogen, Anleihen aufgelegt, Kunst und Unterhaltung in den Dienst der Griechenhilfe gestellt (Wett-

---

<sup>2</sup> Emil Rothpletz, *Die Griechenbewegung in der Schweiz während des hellenischen Freiheitskampfes 1821–1830. Zur Geschichte des Philhellenismus im 19. Jahrhundert*, Affoltern a. A. 1948 (zit. Rothpletz, *Griechenbewegung*), eine Darstellung der Griechenvereine und ihrer materiellen Hilfstätigkeit. – Robert Dünki, *Aspekte des Philhellenismus in der Schweiz 1821–1830*, Bern 1984 (zit. Dünki, *Philhellenismus*), eine Aufarbeitung publizistischer Quellen mit Kommentaren. Für detaillierte Belege und weiterführende bibliographische Angaben sei auf diese Publikation verwiesen.

bewerbe, Lotterien, Schauspiele, Operetten, Konzerte, Kunstaussstellungen, Versteigerungen, Verkauf von Lithographien, Prämierung von Gedichten u. dgl.). Druckschriften hat man «zum Besten der Griechen» verkauft. Eine reiche *Publizistik*, oft trivialen Inhalts, setzte sich für die Aufständischen ein (Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Broschüren aller Art, Flugblätter, Aufrufe, Rechenschaftsberichte der Griechenvereine, gedruckte Predigten, Gedichte). In der – noch durch die Zensur behinderten – Schweizer Presse gab es kein Einzelthema, worüber in vergleichbarer Dichte und Stetigkeit gehandelt worden wäre wie über den griechischen Unabhängigkeitskrieg und die philhellenischen Aktivitäten. Zahlreiche *Schweizer Freiwillige*, von denen nur etwa fünfzig mit Namen bekannt sind, gingen nach Griechenland in fremden Dienst. Neutralitätspolitische Bedenken wegen der Unterstützung der griechischen Kriegspartei, der Schweizer Philhellenen auch Waffen zukommen liessen, hatte niemand.

Die *Träger* der Griechenbewegung entstammten meist einer sozial gehobenen städtischen Bildungsschicht. Oft handelt es sich um Persönlichkeiten gemässigt liberaler Prägung, die erst in der Regenerationszeit hervortraten, Lehrer höherer Schulen, Pfarrer, Juristen in verschiedenen Funktionen, Offiziere, Verleger, Ärzte, Kaufleute. Diese bildeten eine initiative Elite, die am Anfang einer breiten Volksbewegung stand. Am bedeutendsten für die Propagierung und Popularisierung der philhellenischen Aktivitäten waren die Pfarrer, die auch das schwer mobilisierbare nichtlesende Publikum erreichten und unermüdlich karitativ tätig waren. So gelang es, für den Philhellenismus alle sozialen Schichten zu mobilisieren, vor allem auch die agrarische Bevölkerung, die noch die grosse Mehrheit bildete. Es entstand eine Bewegung, die alle Klassen, Generationen, Konfessionen, Berufs- und Sprachgruppen der Schweizer Bevölkerung sowie alle Regionen des Landes erfasste. Das progriechische Engagement besass eine integrative Kraft, die nicht unterschätzt werden sollte.

Analysiert man die *Motive* der Philhellenen, so finden sich immer wieder die folgenden vier Gesichtspunkte: erstens die religiös bestimmte Unterstützung für die bedrängten Glaubensbrüder in Südosteuropa, zweitens die humanitäre Solidarität mit den Unterdrückten und Leidenden, drittens das Bewusstsein des kulturellen Erbes der Griechen, das bei der gebildeten philhellenischen Elite nicht wegzudenken ist, viertens die



Identifikation mit einer fremden Nationalbewegung oder eben der politische Aspekt, in dem Liberalismus und Nationalismus vermengt sind.

Innenpolitische Absichten in liberal-progressivem Sinn bestanden in der Griechenbewegung programmatisch keine, dennoch zeitigte das philhellenische Engagement indirekt einschlägige Wirkungen. Die «hellenischen Betätigungen» – dies der Ausdruck Gottfried Kellers – waren sicher auch ein Surrogat für bestehende Freiheitsdefizite in der Schweiz der Restauration. Sie bildeten ein Ventil für gehemmte Fortschrittlichkeit und unterdrückte Reformdiskussion. Konservativen Be-  
teuerungen standen liberale und demokratische Forderungen für die Griechen gegenüber, die man mutatis mutandis selbst vertrat. Daneben war der Philhellenismus eine originäre christliche und philanthropische Solidaritätsbewegung. Eben weil die philhellenischen Bemühungen humanitär und religiös begründet waren, blieben sie für Zensur und Polizei fast unangreifbar. Die Bewegung hat, international gesehen, über die öffentliche Meinung auch die Intervention der Mächte zugunsten der Griechen bewirkt. Die Bestrebungen der Philhellenen waren von Erfolg gekrönt, eine Erfahrung, die das politische Bewusstsein der Bevölkerung gestärkt haben dürfte. Zusammen mit Vereinigungen und Gesellschaften patriotischer, wissenschaftlicher, sozialer und pädagogischer Ausrichtung haben die Griechenvereine in der Schweiz als *ein* Faktor zur nationalen Integration des Landes beigetragen, die sogenannte Regeneration gefördert und damit die Einführung repräsentativ-demokratischer Kantonsverfassungen beschleunigt.

## II.

Über *Johann Conrad Troll* (1783–1858) fehlt eine ausführliche Biographie. Vor allem steht eine eingehende Würdigung seines öffentlichen Wirkens als Schul- und Sozialpolitiker sowie seiner Leistungen als Pädagoge und Geschichtsschreiber noch aus. Dagegen liegen einige Kurzporträts vor, namentlich von Ulrich Ernst, Emanuel Dejung und Hans Kägi<sup>3</sup>.

---

<sup>3</sup> Zur Biographie: Ulrich Ernst, *Rektor Troll in Winterthur*, Winterthur 1886 (SA, 17 S.), zuerst in: *Die Sonntagspost* (Wochengabe des «Landboten»), 5 Teile, Nrn. 9 bis 13, 28. 2.–28.3.1886, S. 65–68, 73–76, 81–84, 87–92, 97–101. – Emanuel Dejung,



*Johann Conrad Troll (1783–1858)  
(aus Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 1960).*

Johann Conrad Troll, geboren am 23. Mai 1783 in Gottlieben westlich von Konstanz, war Sohn eines Arztes und erfolglosen Kaufmanns. Bei den Grosseltern mütterlicherseits in Gottlieben verbrachte er einen Teil seiner Kindheit. Mit sieben Jahren kam Johann Conrad zur Familie nach Winterthur ins Trollengut auf dem Brühl. Nach dem Wegzug der Eltern nahmen sich die Grosseltern der Vaterseite seiner an. Später wuchs er im Haus des Lehrers Hans Ulrich Sulzer «zum Bären» an der Obergasse<sup>4</sup> auf, wohin er, zusammen mit seinem älteren Bruder Heinrich, in Pflege gegeben worden war (1793). Trolls Kindheit scheint zwar nicht eigentlich unglücklich, aber emotional etwas unterkühlt gewesen zu sein. Er weist Jahrzehnte später auf den religiösen Grundton seiner Erziehung hin. Das Milieu war nicht eben bildungsfreundlich, die materiellen Verhältnisse blieben sehr bescheiden. – Die helvetische Revolution und die nachfolgenden Kriegereignisse haben Trolls Winterthurer Schulzeit unterbrochen.

Nach kurzer kaufmännischer Tätigkeit in einem Handelsgeschäft entschloss sich Troll zum Pfarrerstudium und bereitete die Aufnahmeprüfung ans Carolinum in Zürich vor, wo er von Januar 1802 bis Mai 1805 die üblichen philologischen, philosophischen und theologischen Klassen durchlief<sup>5</sup>. Als Verbi Divini Minister kehrte er nach Winter-

---

Aus den Lebenserinnerungen von Rektor Troll, Winterthur 1937 (SA, vgl. Anm. 13), S. 3–8 (Einleitung). Hans Kägi, Johann Conrad Troll, in: J. C. Troll, Geschichte der Stadt Winterthur, Bd. 4, Neuausgabe Winterthur 1964, S. 303–311 (S. 306/08: Pflege- und Schwiegervater von J. C. Troll mit unrichtigen Namen, vgl. Anm. 4 und 6). – Otto Hunziker, Konrad Troll, in: ADB 38 (1894), S. 635 f., Paul Kläui, Troll, Johann Konrad, in: HBLS 7 (1934), S. 59. – Alexander Isler, Winterthur in Wort und Bild, Winterthur 1895, S. 86 f. – Neues Winterthurer Tagblatt, Sondernummer zur Eröffnung des neuen Kantonsschulgebäudes [im Lee] in Winterthur, 27. Oktober 1928 (unpag., bes. 5. Seite). – Erna Neuweiler, 200. Geburtstag von Joh. Konrad Troll. Ein grosser Winterthurer in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts, in: Der Landbote, Nr. 116, 21.5.1983, S. 9.

<sup>4</sup> Zu Trolls Pflegevater H. U. Sulzer (1753–1812), Präceptor, früher Handwerker (Kammacher), vgl. Alice Denzler, Die Sulzer von Winterthur, Bd. 2, Winterthur 1933, Tafel 29, Nr. 173 – Troll, ed. Dejung (wie Anm. 13, SA), S. 9–12.

<sup>5</sup> Hans Nabholz, Zürichs Höhere Schulen von der Reformation bis zur Gründung der Universität, 1525–1833, in: E. Gagliardi u. a., Die Universität Zürich 1833–1933 und ihre Vorläufer, Zürich 1938, S. 1–164.

thur zurück und hielt am 20. Mai 1805 in der Stadtkirche seine erste Predigt. In die Jahre 1805/06 fällt ein Studienaufenthalt in Lausanne. Auf der Heimreise fand er sich im Institut Pestalozzis in Yverdon ein, um den grossen Pädagogen persönlich kennenzulernen

Am 7. Mai 1806 trat Troll in Winterthur eine Stelle als Lehrer an. – Mehrere Reisen führten ihn durch die Schweiz, nach Süddeutschland und Oberitalien, 1809 nach Paris, wo ihn Chateaubriand zu einem Gespräch empfing.

Seit 1809 war Johann Conrad Troll mit Anna, der Tochter des Oberamtmanns Johann Jakob Troll «zum Wilhelm Tell»<sup>6</sup>, verheiratet; aus der Ehe gingen vier Kinder hervor.

Die neue, noch recht konservative Winterthurer Schulorganisation von 1819 basierte auf Trolls Entwurf<sup>7</sup>. Im Jahr darauf wurde er zum Rektor der Stadtschulen gewählt, ein Amt, das er mit einem längeren Unterbruch (1834/43) bis 1856 bekleidete. Daneben hatte er ein umfangreiches Pensum Latein und Griechisch, Religion und Geographie der alten Kulturländer zu unterrichten. Troll entfaltete eine äusserst fruchtbare Tätigkeit als Pädagoge und Schulreformer (Revision der Lehrpläne, Differenzierung der Ausbildungsgänge, Verbesserung der Mädchenbildung). Dazu gehörte er von 1830 bis ans Lebensende dem städtischen Schulrat an. – 1829 hat er einen Ruf als Stadtpfarrer abgelehnt.

Zweimal ist Troll bei politischen Ereignissen der Zürcher Geschichte hervorgetreten: Bürgermeister Hans von Reinhard nahm am 24. November 1830 das Memorial von Uster als Bittschrift zuhanden des Klei-

---

<sup>6</sup> Zu J. C. Trolls Schwiegervater, Johann Jakob Troll (1758–1819), vgl. HBL 7, S. 59, s. v. Troll, Nr. 5. Karl Wartmann, Stadtschreiber, Bezirksgerichtspräsident Oberamtmann Johann Jakob Troll 1758–1819, SA aus: Alpina, 70. Jg., Februar 1944. Ernst (wie Anm. 3, SA), S. 6.

<sup>7</sup> Werner Ganz, Geschichte der Stadt Winterthur vom Durchbruch der Helvetik 1798 bis zur Stadtvereinigung 1922, Winterthur 1979 (zit. Ganz, *Winterthur 1798–1922*), S. 113–121, bes. 114 f. HBL 7, S. 561 (s. v. Winterthur). Alfred Ziegler, Die Vorgeschichte des Gymnasiums und der Industrieschule Winterthur 1309–1862, Winterthur 1912 (FS zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Gymnasiums und der Industrieschule in Winterthur, 1. Teil). – In Trolls Geschichte der Stadt Winterthur ist Band 2 der Schulgeschichte gewidmet (1842 erschienen als Festgabe zur Einweihung des Knabenschulhauses an der heutigen Stadthausstrasse, jetzt Stiftung Oskar Reinhart).



nen Rates entgegen. Am Nachmittag empfing er neun Abgeordnete der Landschaft und Winterthurs im Rechberg. Dabei hielt Troll als Sprecher der Abgesandten eine Rede<sup>8</sup>. – Am 1. März 1839 finden wir ihn in der Dreierdelegation des Zentral- oder Glaubenskomitees, die Bürgermeister Johann Jakob Hess ein Memorandum übergab, das sich gegen den deutschen Reformtheologen David Friedrich Strauss richtete, dessen Berufung an die Zürcher Hochschule der Regierungsrat bereits bestätigt hatte. Troll selbst war Autor des Papiers<sup>9</sup>.

In der frühen Regenerationszeit gehörte Troll zweieinhalb Jahre dem Erziehungsrat an<sup>10</sup>, gerade als bahnbrechende schulpolitische Entscheide zur Debatte standen (Schulsynode, Unterrichtsgesetz, Gründung von Lehrerseminar, Kantonsschule und Universität).

Unermüdlich war er im sozialen («gemeinnützigen») Bereich tätig, etwa als Mitglied der Hilfsgesellschaft, bei der Bekämpfung der Hungersnot von 1817 und bei der Gründung der Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirks. Noch vor dem Ende seines Rektorats hat er einen Stipendienfonds eingerichtet.

Neben einigen pädagogischen und schulpolitischen Schriften verfasste Troll eine kurze Geschichte der Bürgerbibliothek (1835), deren Konvent er 1834 bis 1858 vorstand, sowie die Geschichte der Winterthurer Stadtkirche, die 1837 bis 1858 in einer Serie von Neujahrsblättern erschien<sup>11</sup>. Trolls Hauptwerk, die achtbändige Geschichte der Stadt Winterthur, im Jahrzehnt 1840/50 publiziert<sup>12</sup>, bietet ein reiches kul-

<sup>8</sup> Karl Dändliker, Geschichte der Stadt und des Kantons Zürich, Bd. 3, Zürich 1912, S. 255 f. Walter Wettstein, Die Regeneration des Kantons Zürich, Zürich 1907, S. 1 ff. Ganz, Winterthur 1798–1922, S. 36. – Trolls Rede im Schweizerischen Republikaner, Nr. 1, 26.11.1830, Beilage.

<sup>9</sup> Dändliker (wie Anm. 8), S. 311 f. Ganz, Winterthur 1798–1922, S. 39–44.

<sup>10</sup> 1831/33, vgl. Fritz Hunziker, Der Erziehungsrat des Kantons Zürich 1798–1948, Zürich 1948, S. 26–37, 78, 82. Ganz, Winterthur 1798–1922, S. 37.

<sup>11</sup> J. C. Troll, Geschichte der Bürgerbibliothek zu Winterthur, Nbl. der Bürgerbibliothek Winterthur 1835 (zum 175jährigen Bestehen der Stadtbibliothek). – Ders., Geschichte der Stadtkirche zu Winterthur. Mit Blicken auf die Entwicklung des kirchlich-religiösen Lebens, 19 Teile, Nbl. der Bürgerbibliothek Winterthur 1837–1854 und 1858.

<sup>12</sup> J. C. Troll, Geschichte der Stadt Winterthur, nach Urkunden bearbeitet, 8 Bde., Winterthur 1840–1850; Bd. 4 (Sittengeschichte der Stadt Winterthur, zuerst 1844) neu hg. von Hans Kägi, Winterthur 1964.

turgeschichtliches Material und stellt eine bedeutende historiographische Leistung dar, die dem Verfasser die Ehrenmitgliedschaft in der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz einbrachte.

Trolls eigenhändige Aufzeichnungen, verfasst 1853 bis 1856, sind als Ganzes ungedruckt geblieben. Die schon veröffentlichten Auszüge beschlagen die Jahre 1793 bis 1799. Diese Jugenderinnerungen haben Emanuel Dejung («Was Haus, Schule und Leben mir gegeben von 1793–1797») und Alexander Isler («Das Drüber- und Drunter-Jahr», «1799» und «Die Russen haben meinen Lebensgang bestimmt») herausgegeben<sup>13</sup>.

1856 hat Winterthur den 50. Jahrestag von Trolls Lehramtsantritt festlich begangen. Für seine Verdienste als Pädagoge und Historiker verlieh ihm die Philosophische Fakultät der Universität Zürich auf Antrag von Johann Jakob Hottinger die Ehrendoktorwürde<sup>14</sup>.

Am 7. März 1858 ist Johann Conrad Troll im Alter von fast fünfundsiebzig Jahren in Winterthur gestorben.

### III.

Zur *Griechenbewegung in Winterthur* finden sich in der Literatur nur knappe Hinweise<sup>15</sup>. Vor der Behandlung der Aufzeichnungen Trolls seien hier zwei philhellenische Autoren aus dem Gebiet des heutigen Winterthur genannt:

*Johann Jakob Meyer* (1789–1867), Pfarrer in Töss, hielt zu Pfingsten 1826 eine Predigt, die im Druck unter dem Titel «*Aufforderung der Religion zu Gaben der Liebe für das schwer bedrängte Griechenvolk unsere Glau-*

<sup>13</sup> Alexander Isler (Hg.), 1798 und 1799. Mitteilungen aus den Memoiren Rektor Trolls, in: Neujahrs-Blatt der Hülfs-gesellschaft von Winterthur, hg. zum Besten der hiesigen Waisenanstalt, Bd. 40, Winterthur 1902 (50 S.). – Emanuel Dejung (Hg.), Aus den Lebenserinnerungen von Rektor Troll, in: Sonntagspost. Beilage zum «Landboten» und Tagblatt der Stadt Winterthur, 5 Teile, Nrn. 27–29, 31/32, 3.7.–7.8.1937. S. 105–108, 109 ff., 113 ff., 121 ff., 125 ff. SA, Winterthur 1937 (37 S.).

<sup>14</sup> Universitätsarchiv AA 9: 1 (S. 91 f., 30.4.1856), AD Phil. I, 1.1, Nr. 23 («scholarum vitoduranarum rectori de iuventute erudienda optime merito rerum vitoduranarum scriptori acutissimo»).

<sup>15</sup> Rothpletz, *Griechenbewegung*, S. 28 ff., Ganz, *Winterthur 1798–1922*, S. 34 f.



bensgenossen»<sup>16</sup> herausgegeben wurde. Für Meyer sind es drei Gründe, die für die Griechenhilfe sprechen: erstens die äusserste Hilfsbedürftigkeit der Hellenen, denen «jammervoller Untergang, gänzliche Vernichtung» drohe, zum zweiten die «Würdigkeit» des griechischen Volkes, das sich für «das Theuerste und Heiligste, seine Religion» opfere, schliesslich die Überzeugung, «ein christliches Werk zu thun». Meyer hat die Predigt gehalten, bevor die Eroberung der belagerten Stadt Missolonghi durch die Türken in der Schweiz bekannt wurde. Er schliesst in der Erwartung, dass sich die Mächte endlich für Griechenland einsetzen, und im Vertrauen auf den Segen des freudigen Gebers. Die Einnahme aus dem Verkauf der kleinen Broschüre, die bei David Bürkli in Zürich erschienen ist, kam dem Zürcher Hilfsverein für die Griechen zugute.

Johann Jakob Hegner (1757–1838), Pfarrer in Oberwinterthur, veröffentlichte zwei Griechenschriften, die ins Jahr 1826 fallen, das die schwerste Krise des Unabhängigkeitskrieges markiert und zugleich Höhepunkt der Griechenbewegung war. Bei der einen Schrift handelt es sich um eine bei der Zieglerschen Buchdruckerei in Winterthur publizierte Predigt mit dem bezeichnenden Titel «*Belehrung für das Landvolk über das Unglück des griechischen Christenvolkes, das in der Slaverie der Türken schmachtet*»<sup>17</sup>. Der Redner greift zunächst in die Geschichte des klassischen Griechenlands zurück. Nach dem Verlust ihrer Unabhängigkeit wurden «die Griechen Lehrer ihrer Beherrscher und theilten ihren Geist der ganzen Römerwelt mit». Tugend und Laster bestimmen nach Hegner Aufstieg und Zerfall eines Volkes. Das byzantinische Zeital-

<sup>16</sup> Predigt über 2. Cor. IX. Cap. 12–14 v. gehalten am Pfingstfest 1826, Zürich 1826 (15 S. Pfingsten am 14. Mai, Missolonghi fiel am 22./24. April 1826 in die Hände der Türken, Meldungen darüber: NZZ 24.5.1826, Schweizerbote 25.5.1826). Zu J. J. Meyer vgl. Zürcher Pfarrerbuch 1519–1952, hg. von E. Dejung und W. Wuhrmann, Zürich 1953, S. 116, 432. Dünki, Philhellenismus, S. 133 ff., 299. Schweizerische Monats-Chronik, Mai 1826, S. 100 f., Winterthurer Wochenblatt, Nr. 23, 9.6.1826.

<sup>17</sup> Winterthur (1826), 16 S. Bibelstelle: Psalm 28,7. Auch der Ertrag dieser Publikation war «zum Besten der Griechen». Zu J. J. Hegner vgl. Zürcher Pfarrerbuch (wie Anm. 16), S. 115, 326. (Hegner wurde 1832 – 75jährig – wegen Unterschlagung von Armengeldern als Pfarrer abgesetzt und zu einer Zuchthausstrafe von 18 Monaten verurteilt. Er scheint einer damnatio memoriae verfallen zu sein; trotz seiner publizistischen Tätigkeit ist er im HBLs nicht einmal erwähnt.) Dünki, Philhellenismus, S. 135–138, 299.

ter habe die Hellenen zur Dekadenz geführt und ihre Versklavung erst möglich gemacht. Wie häufig bei philhellenischen Autoren, erscheint das Schicksal der Griechen als Exempel, womit sich moralische und nationalpädagogische Forderungen für die zeitgenössischen Schweizer veranschaulichen lassen. – Hegners «Zeitgedicht», die «*Klagen bey Missolonghis Fall*»<sup>18</sup>, bietet ein Beispiel für die vielfältige Schweizer Griechenlyrik. Es umfasst fünfzehn achtzeilige Strophen. Das elegische Poem steht ganz unter dem Eindruck, den die Einnahme der westgriechischen Stadt durch die Türken in Europa hinterlassen hat. Hegner appelliert an die christlichen Mächte, ihre Verantwortung wahrzunehmen, zeichnet die Schreckensperspektive des Untergangs des griechischen Volkes und endet mit einer Klage über die Gefallenen, die sich für Gott und Vaterland geopfert hätten.

#### IV.

Johann Conrad Trolls Rückblick auf die Griechenbewegung findet sich in den erwähnten eigenhändigen Aufzeichnungen, welche die Stadtbibliothek Winterthur in fünf Manuskriptbänden aufbewahrt. Das Stück ist dem zweiten Band entnommen, der vom Dezember 1853 datiert<sup>19</sup>. Troll überschreibt das Kapitel mit «*Die griechischen Flüchtlinge 1822*». Die Jahreszahl bezeichnet den Beginn der Aktivitäten des Winterthurer Griechenvereins. (Die Flüchtlinge betraten die Stadt erst ein Jahr später.) Im folgenden sei der Textauszug kurz überblickt und mit Anmerkungen versehen. Ich gliedere ihn nach dem Inhalt in acht Teile:

1. Der Text beginnt mit knappen Hinweisen auf die *griechischen Flüchtlinge* – die ersten erreichten Winterthur am 16. Januar 1823 – sowie mit einigen Bemerkungen zur zeitgenössischen Haltung gegenüber dem *Freiheitskampf der Griechen*. Troll erwähnt die Anregung des Leipziger

<sup>18</sup> Winterthur (1826), unpag., 8 S. Dünki, Philhellenismus, S. 163 f., 303.

<sup>19</sup> Dr. Johann Conrad Troll's/V.D.M. und Rectors der Schulen in/Winterthur, Präsident des Stadtschulraths/und der Hülfs-gesellschaft, Lehrer der/alten Sprachen am Gymnasium/eigenhändige Aufzeichnungen, Bd. 2, Dezember 1853, Stadtbibliothek Winterthur Ms 4° 222, S. 426–442 (Gesamtwerk: 5 Bde., 1853–1856, Ms 4° 221–225).

Philosophieprofessors Wilhelm Traugott Krug<sup>20</sup>, Philhellenenvereine zu gründen<sup>21</sup>.

2. *Trolls Aufruf vom 24. Januar 1822*<sup>22</sup> ist mit geringfügigen Abweichungen auch gedruckt erschienen, und zwar unter dem Titel «*Einladung an das wohlthätige Publicum zur Theilnahme an einem christlichen Hilfsverein für das bedrängte Griechenland*»<sup>23</sup>. Das Flugblatt gehört zum philhellenischen Schrifttum, das für die Öffentlichkeitsarbeit der Griechenkomitees charakteristisch ist (Spendenaufrufe, Reden bei den ersten Vereinsversammlungen, Tätigkeitsberichte). Einleitend weist Troll auf Geschichte und aktuelle Situation des griechischen Volkes hin. Dass sich Information und Interpretation vermischen, ist bei Propagandaschriften dieser Art normal. Wer nicht als Freiwilliger nach Griechenland ziehen könne, dem bleibe die Hilfstätigkeit zu Hause, die in den Griechenvereinen ihre organisatorische Form gefunden habe. Troll betont die Verfassungsmässigkeit dieser Vereinigungen, deren Zweck nicht politisch, sondern ausschliesslich humanitär und christlich sei. Laut Troll beschränken sich die schweizerischen Philhellenenvereine einerseits darauf, Soldaten und Offiziere mit Reisegeld zu versehen. Andererseits sei daran gedacht, Ärzte mit medizinischen Instrumenten und Feldapotheken auszustatten sowie die Überfahrtskosten aufzubringen. Dies hat sich auch in die Tat umsetzen lassen<sup>24</sup>.

3. Für die Angelegenheit der *griechischen Flüchtlinge, die 1823 durch die Schweiz zogen* und hier eine Zeitlang blockiert wurden<sup>25</sup>, bildet der

<sup>20</sup> Zu W. T. Krug (1770–1842) vgl. NDB 13, S. 114 f., zum Aufruf Dünki, Philhellenismus, S. 18 f., 275 f., 344.

<sup>21</sup> Ms. S. 426. – Die ersten Griechenvereine waren jene von Stuttgart (gegründet am 3.8.1821) und Bern (entstanden Juli/Anfang August 1821, genaues Datum nicht bekannt). Dazu E. Rothpletz, *Bernische Hilfsvereine für die Griechen (1821–1829)*, Basel 1932, S. 5 f. mit Anm. 2.

<sup>22</sup> Ms. S. 426–429.

<sup>23</sup> 4 Seiten, Zentralbibliothek Zürich LK 240 : 10a. Troll basiert z. T. auf einer Schrift des Zürcher Philhellenen und späteren Bürgermeisters Conrad Melchior Hirzel (1793–1843), vgl. Dünki, *Philhellenismus*, S. 64–74, 286 ff.

<sup>24</sup> Zum auf Ms. S. 429 und 436 genannten Dr. med. Fridolin Stauffer von Beromünster (1797–1851), der nach seinem Griechenlandaufenthalt eine Schrift verfasste, die sich kritisch mit dem Philhellenismus auseinandersetzt, vgl. Dünki, *Philhellenismus*, S. 91–96, 291 f., Fritz Blaser, in: *Gfr.* 113/1960, S. 141–149.

<sup>25</sup> Ms. S. 426, 429–434.

Text Trolls die ergiebigste Quelle<sup>26</sup>. Daneben findet sich zum Winterthurer Aufenthalt der Griechen ein kleineres Zeugnis in *Johann Caspar Sulzers gesammelten Notizen der Jahre 1823/28*<sup>27</sup>. – Für Trolls religiöses, karitatives und pädagogisches Engagement eröffnete sich ein neues Tätigkeitsfeld. Als Vorsitzender des Winterthurer Griechenvereins organisierte er die Unterbringung der Flüchtlinge, kümmerte sich um ihre materiellen Bedürfnisse, sorgte für Disziplin und Beschäftigung wie für psychische Betreuung und Religionsunterricht.

4. Troll schildert die Charaktere der Griechen, die vorwiegend positiv stereotypisiert sind. Damit bietet er ein instruktives Beispiel für das *philhellenische Griechenbild*<sup>28</sup>. Er glaubt, in den Neugriechen einen «Nationalcharakter» zu erkennen. Moralisch negativ eingestufte Eigenschaften interpretiert er als situationsbedingte Verderbtheit. Im künftigen Zustand der Freiheit werden nach Troll die Tugenden und Talente der Hellenen wieder zur Geltung kommen.

---

<sup>26</sup> Vgl. meinen Aufsatz Griechische Flüchtlinge in der Schweiz 1823, Zürichsee-Zeitung 19.5.1984, S. 22; eine ausführlichere Version dieser Arbeit liegt nur vervielfältigt vor (Der Zug griechischer Flüchtlinge durch die Schweiz 1823, Ms. Zürich 25.3.1985), weshalb ich im folgenden die wichtigsten Darstellungen und Quellen zitiere: Alfred Stern, Der Zürcherische Hilfsverein für die Griechen 1821–1828, Nbl. der Stadtbibliothek Zürich, Nr. 260, 1904, auch in: ders., Abhandlungen u. Aktenstücke zur Geschichte der Schweiz, Aarau 1926, S. 162–185 (bes. 178–182); Emil Rothpletz, Bernische Hilfsvereine für die Griechen (1821–1829), Basel 1932, S. 11–14, 23; Paul Schweizer, Geschichte der Schweizerischen Neutralität, Frauenfeld 1895, S. 679. – David Bürkli, Die Flüchtlinge aus Griechenland, Zürich 1823, 2. erw. Aufl. im selben Jahr; Friedrich Vogel, Memorabilia Tigurina 1820–1840, Zürich 1841, S. 150–153; 3. und 4. Bericht des Zürcher Griechenvereins (8.2.1824, 1.2.1827), Zentralbibliothek Zürich LK 240 : 6a, 6d (2 Versionen), 7; Schweizerische Jahrbücher, 1. (einziger) Jg., Aarau 1823, S. 315 f., 698 f., 793; Schweizerische Monats-Chronik 1823, S. 96, 1824, S. 54 ff.; NZZ 5.3., 15.3., 28.5.1823; EA 1823, Beilage C (7.7.1823), S. 16; Johann Caspar von Orelli (Hg.), Adamantios Korai's politische Ermahnungen an die Hellenen, Zürich 1823, S. XXIII f.; Sismondi in der Revue encyclopédique 26/1825, S. 384, und (hg. von Heinrich Zschokke) in: Unterhaltungsblätter für Welt- und Menschenkunde 17.8.1825, S. 549 ff.

<sup>27</sup> Notizen/gesammelt/in den Jahren 1823–28/von/Joh. Caspar Sulzer/zur Rebleutstube/angefangen im Juny,/1826. Stadtbibliothek Winterthur Ms BRH 26, S. 1–6. Zu J. C. Sulzer (1786–1844), Armenpfleger, vgl. Alice Denzler, Die Sulzer von Winterthur, Bd. 2, Winterthur 1933, Tafel 45, Nr. 104.

<sup>28</sup> Ms. S. 433 und 437. Dünki, Philhellenismus, S. 182–190.



5. Ausführlich kommentiert der Verfasser die sogenannten *Philhellenenzüge*<sup>29</sup>. Troll berichtet über seine Erfahrungen mit Freiwilligen, zumal Deutschen, die nach Griechenland in fremden Dienst zogen und dabei die Schweiz durchquerten.

6. Troll bewertet die *philhellenischen Aktivitäten* in ihren *moralischen und politischen Wirkungen*<sup>30</sup>. Einerseits hebt er die Bedeutung der christlichen Karitas hervor, anderseits würdigt er die Tätigkeit der Griechenvereine, die als moralische Macht Einfluss auf die öffentliche Meinung gewannen und so Intervention, Friedensstiftung und neugriechische Staatsgründung förderten. Dies schlug sich bei den Trägern der Griechenbewegung als Erfolgserlebnis nieder, was Troll mit Stolz vermerkt.

7. Die im Oktober 1828 abgelegte *dritte und letzte Rechnung des Winterthurer Griechenvereins*<sup>31</sup> hat der Verfasser ebenfalls in die Aufzeichnungen eingefügt<sup>32</sup>. Sie enthält in einem Schlusswort den Dank an die Spender und drückt die Freude über das gelungene Werk aus. Die Hoffnung auf eine gedeihliche Entwicklung in Griechenland schliesst sich an. Lehrhaft und mit feierlichen Wendungen zieht Troll ein Fazit der Vereinstätigkeit.

8. Troll beendet die Erinnerungen an die Philhellenenzeit mit der Erzählung einer Episode, die nicht frei von Komik ist. Es geht um sein finanzielles Engagement als *Schiffsaktionär*<sup>33</sup>. Dieser wirtschaftliche Neben-

<sup>29</sup> Ms. S. 435 f. Vgl. Wilhelm Oechsli, Geschichte der Schweiz im 19. Jh., Bd. 2, Leipzig 1913, S. 615 ff.

<sup>30</sup> Ms. S. 437 ff. Zur auf Ms. S. 438 erwähnten Zentralisation der Schweizer Griechenvereine vgl. Rothpletz, Griechenbewegung, S. 15 f. – Trolls Darstellung der Schlacht bei Navarino (Ms. S. 439) ist unzutreffend; von einer geheimen Angriffsordre kann keine Rede sein, vgl. Dakin (wie Anm. 1) S. 220–230.

<sup>31</sup> Ms. S. 439 ff.

<sup>32</sup> Der Winterthurer Griechenverein hat dreimal öffentlich Rechnung über seine Tätigkeit gelegt (Rechenperiode I: Januar 1822 bis 31.7.1822, II: 1.8.1822 bis 31.12.1823, III: 1.1.1824 bis 31.12.1827). Die gedruckten Versionen der ersten und dritten Rechnung liessen sich auch in Stadtbibliothek und Stadtarchiv Winterthur nicht ermitteln. Die zweite Rechnung liegt mir gedruckt vor: Zweyte Rechnung über die zum Besten der Griechen aus unserer Stadt eingegangenen und verwendeten Gaben vom 1. August 1822 bis 31. December 1823, dat. Winterthur im Februar 1824, gez. Im Namen des hiesigen Griechenvereins, Troll, Rector, 2 S. (eingeheftet ins Winterthurer Wochenblatt nach der Ausgabe vom 23.12.1825, Stadtbibliothek Winterthur LZ 285)

<sup>33</sup> Ms. S. 441 f.

effekt seiner philanthropischen Bemühungen für die Griechen muss ihm etwas peinlich gewesen sein. Lange hat er seine Beteiligung an einem Frachtschiff verschwiegen, dem zuletzt die granitenen Klippen vor Cornwall zum Verhängnis wurden...

Bisher hat eine Darstellung der Griechenbewegung in Winterthur gefehlt. Das im folgenden edierte Stück Trolls schliesst diese Lücke. Über das Thema des Philhellenismus und die Lokalgeschichte hinaus ist es von biographischem und kulturgeschichtlichem Interesse. Für die Geschichte der schweizerischen Griechenbewegung der 1820er Jahre handelt es sich um ein bedeutendes und seltenes Zeugnis. Etwas Vergleichbares liegt nur in Peter Scheitlins «Geschichte des Vereins der Griechenfreunde in St. Gallen» vor<sup>34</sup>, die jedoch keinen Memoirencharakter hat.

Troll beschreibt die philhellenischen Aktivitäten aus einem zeitlichen Abstand von zwei bis drei Jahrzehnten. Im Vergleich zu den historiographischen Arbeiten zeigen die eigenhändigen Aufzeichnungen einige Nuancen. Schon zu Lebzeiten hat man ihm Schwächen seiner Geschichtsschreibung vorgehalten. So bemerkt Staatsarchivar Gerold Meyer von Knonau 1846 zu Trolls Winterthurer Geschichte, die damals im Erscheinen begriffen war, es sei zu bedauern, «dass der Verfasser sich in einem manierirten Style gefällt und unaufhörlich nach Witz (in einem Geschichtswerke am allerunpassendsten Orte) hascht»<sup>35</sup>. Für den heutigen Historiker weit bedenklicher ist, dass sich viele Aussagen Trolls mangels Quellenangaben nicht überprüfen lassen. Die wissenschaftlichen Unzulänglichkeiten und der persönliche Stil stören in den Memoiren am wenigsten. Troll verleugnet den Prediger, Erzieher und Moralisten nicht. Satire und Humor sind harmlos, das Urteil über andere ist vorsichtig und kaum verletzend. Selbstkritik und Selbstironie fehlen nicht. Die autobiographische Darstellung ist lebendig, der Stil farbig und von starker Bildhaftigkeit. Dennoch arbeitet Troll auch im Erinnerungswerk als Historiker, indem er zeitgenössische Dokumente einfließt und sich aus der gewonnenen Distanz bemüht, die Ereignisse zu objektivieren.

<sup>34</sup> Geschichte des Vereins der Griechenfreunde in S. Gallen und Ablegung der Rechnung desselben, St. Gallen 1829 (anonym), vgl. Dünki, Philhellenismus, S. 120–124, 297 f.

<sup>35</sup> Gerold Meyer von Knonau, Der Canton Zürich (...), Bd. 2, St. Gallen, Bern 1846, Reprint Genf 1978, S. 45.



## Die griechischen Flüchtlinge. 1822.

Eine geschäftvolle, erfahrungsreiche Episode bilden in m(einem) Leben jene griechischen Flüchtlinge, von denen die ersten am 16 Jan. 1823 unsre Stadt betraten. Sie waren mit einem in deutscher und griechischer Buchstabenschrift ausgestellten Laufpass versehen, auf welchem nichts stand, als die Namen der Träger und der Städte, die sie zu durchwandern hatten, so wie die Namen derjenigen Personen, an welche sie sich an jedem Ort wenden sollten. Damit war ein merkwürdiger Menschenschub, – eine grossartige Armenspedition eingeleitet, welche ohne Belästigung der öffentlichen Hülfsanstalten auf privat Wegen ganz im Stillen vollzogen wurde.

Der Aufstand der Griechen gegen die Pforte 1821 hatte wie ein Blitz alle Länder Europas durchzuckt. Der gemeinste Mann erkannte darin nicht einen Aufruhr gegen eine rechtmässige Regierung, sondern das Werk der Verzweiflung, um das schwere Joch abzuwerfen, welches die Griechen Jahrhunderte lang getragen, ohne es je durch einen Vertrag anerkannt zu haben. Allgemein wurde das Ereigniss von dem höhern Standpunkt aufgefasst, dass es sich um die Rettung eines Volkes, – um die Erlösung unterdrückter Mitchristen handle. Der Aufruf, welchen Professor Krug in Leipzig zur Bildung von deutschen Hülfsvereinen für Griechenland (Philhellenen-Vereine) am 1 Aug. 1821 erlassen, hallte auch in die Schweiz hinüber und rief solche Vereine ins Leben. Zu Winterthur geschah es durch folgende

Einladung zur Theilnahme an einem christlichen Hülfsverein für das bedrängte Griechenland.

Bald ist ein Jahr verflossen, seitdem die erste Schreckenspost auch zu uns gelangte von der grausamen Rache, welche die Türken gegen die Griechen, in deren Land sie vor nahe 400 Jahren gewaltsam eingedrungen, darum verüben, weil dieses im eigenen Vaterlande unter der Übermacht und rohen Willkühr jener Christenfeinde schmachkende christliche Volk die seinen Vätern geraubte Freiheit und Unabhängigkeit den Kindern wieder zu erringen strebt. Kein Monat, keine Woche ist seitdem vergangen, dass nicht die frühern Gräuel bestätigt, und immer neue, noch grössere uns kund geworden. Beym Gedanken an so viele unter den grässlichsten Martern schuldlos Hingemordete, – an so viele Wittwen und Waisen, – an so viele aus/Ms. S. 427) dem Glanz des Reichthums in die tiefste Armuth Herabgesunkene, wird jedes Christenherz zum innigsten Mitleid mit diesen unsern unglücklichen Mitmenschen und Mitchristen gerührt. Und wer vertrauter ist mit der Geschichte des einst so berühmten und blühenden Volkes der Griechen; wer es weiss, was sie ehemals gewesen und gethan; wer es weiss, wie vieles Europa in seinem gegenwärtigen Stand der Cultur ihnen zu verdanken hat, dem wird nicht nur von Mitleid bewegt das Herz, – es erglüht seine Brust von gerechtem Unwillen über die schmälliche und barbarische Behandlung dieser unglücklichen Nachkommen jenes ehemals so grossen Volkes. Aus diesem Gedanken an die unvergänglichen Verdienste, an den unsterblichen Ruhm der alten Griechen reifte bei so manchem deutschen Manne, reifte bey so manchem Bewohner anderer Länder, und reift auch jetzt noch bei so manchem der Entschluss, selbst hinzuziehen in das ferne Land, – zu wagen das eigene Leben für die gerechte Sache der schon so lange Unterdrückten und jetzt so schrecklich Verfolgten; selbst sich anzuschliessen an die bedrängten Griechen im Kampf auf Leben und Tod für

Freiheit oder völlige Vernichtung, – und mit auszuharren, in dieser von Gott über dieses Volk verhängten Prüfungs- und Läuterungszeit zu einem besseren Entstehen. – Weit mehrere aber, durch heilige Verpflichtungen und unauflösliche Bande an ihre Heimath gefesselt, blieben desswegen nicht unthätig, sondern gaben, wie's Christen geziemt, der Stimme ihres Herzens für bedrängte Mitbrüder Gehör. Nicht vergessend, dass es Mitchristen sind, die das Theuerste, das Heiligste, ihren Glauben, gegen fanatische Wuth zu vertheidigen suchen, Mitchristen, denen gerade um ihres Glaubens willen von ihren barbarischen Feinden gänzliche Vernichtung droht, – traten sie mit Gleichgesinnten zusammen und beriethen sich, wie und auf welchem Wege sie am besten den Bedrängten eine, wenn auch noch so kleine – Hülfe schaffen und in den vollen Becher ihrer Leiden auch nur Einen Tropfen lindernden Balsams giessen könnten. So entstanden in vielen Städten Deutschlands zuerst – Hülfsvereine für die Griechen.

Auch in unserm schweizerischen Vaterlande haben sich solche Vereine gebildet. In Zürich, Arau, Bern, Lausanne und Genf sind sie bereits in Thätigkeit gesetzt (in St. Gallen, Herisau, Chur und Schafhausen eben im Entstehen) zu vereintem Wirken unter einander und in Verbindung mit auswärtigen. Der Zweck dieser Vereine ist keineswegs politisch oder geheim; sie suchen nichts, was sie nicht vor Gott und Menschen laut bekennen dürfen; sie wollen nichts, was den Gesetzen, oder den Verhältnissen des Staates zu wider seyn, was gegen den Willen einer weisen Obrigkeit streiten, oder das Wohl des Vaterlandes im mindesten gefährden könnte. Der Zweck derselben ist vielmehr rein menschlich und christlich. Sie wollen nur die freiwilligen Gaben, welche christliches Mitleiden und herzliches Erbarmen mit den hartbedrängten, von/(Ms. S. 428) Jammer und Elend aller Art geplagten, mit Noth und Tod umringten Griechen zusammengelegt, zu ihrer Unterstützung und Erleichterung verwenden. Damit aber dieser Zweck sicher erreicht werde, damit ihre Gaben sich nicht verlieren, haben sie sich unter einander in Verbindung gesetzt und auch noch Verbindungen mit fernen Ländern angeknüpft.

Zwar sind die Bedürfnisse der unglücklichen Griechen gerade jetzt mannigfaltig und gross, wie ihre Noth. Handelte es sich darum, ihnen zum Siege zu verhelfen, so könnte ihnen vor allem aus die kräftigste Hülfe verschafft werden durch Zusendung von Waffen und Kriegsmaterialien aller Art, durch Zusendung von kriegserfahrenen Officieren und Soldaten, so wie von Arbeitern und Handwerkern zu Verfertigung von Kriegswerkzeugen. Allein solche aufzusuchen und anzuwerben ligt nicht in der Absicht der schweizerischen Vereine, um jeden Vorwurf und Verdacht einer thätlichen Einmischung in diese europäisch wichtige Angelegenheit von sich zu entfernen. Unsere vaterländischen Vereine beschränken sich einzig darauf, fremde, mit guten Zeugnissen versehene und von reiner Absicht beseelte Officiere und Krieger, die auf ihrer freiwilligen Reise nach Griechenland durch die Schweiz ziehen, mit Reisegeld zu unterstützen. Vorzugsweise aber haben sie ihre Aufmerksamkeit darauf gerichtet, statt die Mittel zur Vervielfältigung der Wunden des Krieges zu vermehren, vielmehr die bereits geschlagenen heilen zu helfen. Desswegen sind sie darauf bedacht: geschickte Ärzte und Wundärzte, mit guten Instrumenten und Feldapotheken versehen, nach Griechenland zu befördern. – Ärzte und Wundärzte, ein Segen des Himmels schon in einem Lande des Friedens! Wie viel mehr in Griechenland, wo jetzt alle Schrecken des Krieges herrschen, wo so viele blutige Schlachten geschlagen werden, wo so viele Verwundete seufzen, wo Ärzte und Wundärzte so selten und in ihrer Kunst noch so weit zurück sind.

Da auch in Winterthur, das sich jederzeit gegen nahe und entfernte Unglückliche und Nothleidende auf die rühmlichste Weise hülfreich erzeugte, die Stimme des Mitleidens gegen die Griechen laut geworden, so haben sich mehrere achtbare Männer vereinigt, für dieselben auch innert unsern Mauern Gaben zu sammeln. Diese Männer glauben sich um so viel mehr der Hoffnung überlassen zu dürfen, dass ihre gute Absicht von allen Klassen unsers Publikums werde unterstützt werden, als sie einen bestimmten, ja gewiss den wohlthätigsten Zweck anzugeben wissen, den sie, im Verein mit ähnlichen Gesellschaften, zu erreichen sich vorgesetzt.

Ohne zweifelnd zu fragen, oder kleingläubig zu berechnen, wie viel Gutes und welche Erquickung jede unserer Gaben stiften werde, wollen wir, theuerste Menschenfreunde! dieselben zusammenlegen in dem Glauben, dass ohne Saamen keine Ernte wächst; und es dann vertrauensvoll dem allgütigen Vater im Himmel überlassen, dass er die Saamenkörner, die wir mit liebendem Herzen ausgestreut, unter seinem allmächtigen Schutz gedeihen, und an dem Orte, und für die Personen, und auf dem Wege, die seine Weisheit am besten zu bestimmen weiss, zu einer erquickenden Frucht heranwachsen lassen werde. / (Ms. S. 429)

Bei dieser Unterstützung, die wir unsern leidenden Brüdern in Griechenland reichen, bleiben wir, wie bisher, den Hülfbedürftigen in unserer Nähe und im eigenen Vaterlande nicht weniger eingedenk. Durch das, was wir für jene thun, soll keine Quelle der Wohlthätigkeit für diese abgegraben werden oder versiegen. Unsre Herzen und Blicke bleiben dennoch zunächst auf die Armen in unserer Gegend gerichtet. Nur der Gedanke an die ausserordentliche Noth unserer entfernten Mitbrüder ist es, welcher diesmal die Beihülfe für diese auf ausserordentliche Weise in Anspruch nimmt.

Jede, auch die kleinste Gabe auf diesen entfernten Altar der leidenden Menschheit gelegt, wird mit herzlichem Dank in Empfang genommen und über die Verwendung seiner Zeit Rechnung abgelegt.

Schlisslich geht an Alle, die uns mit freundlichen Gaben erfreuen, die Bitte, bei Ein-sendung derselben zu bemerken, ob sie den Verhandlungen und Berathungen des engern Vereines beizutreten wünschen, wozu wir jedermann aufs freundschaftlichste einladen.

Möge der Segen, den unsere unglücklichen Mitbrüder aus der Ferne ihren unbekannten Wohlthätern zuwünschen, an ihnen Allen in Erfüllung gehn!

Im Namen des Hülfvereines  
Troll, Rector.

Die Beiträge dankbar in Empfang zu nehmen, sind nachstehende Mitglieder des Vereines bereit:

Herr Major Liechli, zur Jakobsleiter.

Herr Hauptmann Sulzer, Sohn, zum mittlern Steinberg.

Herr Rector Troll.

Winterthur den 24 Jan. 1822.

Dieser Aufruf fand bei allen Klassen unsrer Einwohnerschaft Beifall. Viele Gaben wurden eingesandt. Bald waren fl. 515 gesammelt. Diese wurden für den angegebenen Zweck verwendet. Als heilbringender Representant unsers Vereines wurde Doktor Stauf-

fer von Münster, Cant. Luzern, gewählt und mit einer vollständigen chirurgischen Ausrüstung versehen, die auf fl. 280 sammt den Überfahrtskosten zu stehen kam. Andere fl. 220 dienten, um Arzneien, einen Trepanir-Apparat und verschiedenen chirurgische Instrumente anzuschaffen zur Ausrüstung von drei preussischen Ärzten.

Eine neue Erscheinung zog am 16 Jan. 1823 den Blick von dem Allgemeinen und Grossen ab und richtete ihn eine zeitlang auf das Besondere und Einzelne. Es traten Griechen durch unsre Thore ein, die Gassen durchirrend, bis ihr Laufbass sie vor meine Hausthüre führte. Täglich folgten andere; im Ganzen 160 Mann. Diese Griechen, durch den plötzlich ausgebrochenen Krieg an den Küsten des Schwarzen Meeres zurückgehalten/(Ms. S. 430) und von der Heimath abgeschnitten, hatten endlich den Entschluss gefasst, auf einem Umweg von 1000 Stunden durch Russland, Polen, Schlesien, Sachsen und die Süd-Deutschen Staaten die Rückkehr nach dem Vaterland durch die Schweiz zu suchen. Der Ruf, welcher ihnen voranging, die Theilnahme an ihres Vaterlandes schwerem Schicksal, trug ihnen Gefühle des Mitleidens entgegen, ehe sie erschienen, ihr Anblick selbst verstärkte dieselben. Ihre Entblössung in so rauher Jahreszeit, ihre Ermüdung von so langer Reise, auch ihr Alter (viele waren bejahrte Männer) rührte die Herzen und machte manches Auge nass. Auch mir rannen Thränen über die Wangen, als ich an der Hintergass auf dem Hausstein, eine Truppe dieser Müdlinge bewillkommend, einige griechische Worte sprach, deren Sinn wohl nicht Alle ganz verstanden. Kaum hatte ich begonnen, so rief ihr Führer, ein Hydriot: Höret Brüder! der Herr redet griechisch. Dabei fielen die nächsten auf die Knie, – nicht um mir zu huldigen, sondern überwältigt von der Überraschung heimatlicher Töne. In diesem Augenblicke fühlte ich bis in die Tiefe des Herzens die Allgewalt, welche die Sehnsucht nach dem Vaterland übt. – Alle aber fühlten sich zu diesen Flüchtlingen hingezogen durch gewisse Äusserlichkeiten. Dazu gehörten ihre Haltung, Sprache, Sitten, besonders ihre Kleidung, indem einige morgenländische Landestracht, mehrere Matrosenkleidung trugen oder in einem Stück von Kriegshabit schimmerten.

So kamen diesen Fremdlingen Aller Blicke und Herzen entgegen. Mir brachten sie bisher unbekannte Sorgen. Als Vorstand des Griechenvereines hatte ich die Ankömmlinge in Empfang zu nehmen, in die Herberge zu begleiten, das Nöthige für ihre Verpflegung anzuordnen, die Zeit des Bleibens und Abganges zu bestimmen und die Correspondenz mit den Vereinen zu führen. Da nur wenige etwas Italienisch sprachen und ich von Tag zu Tag besser in neu-griechischem Dialekt mich Allen verständlich zu machen lernte; so erkannten sie in mir ihren Dolmetscher, Brodvater und Gewissensrath. So musste ich täglich mit Einzelnen und mit Allen stundenlang verkehren, um ihre leiblichen und geistigen Bedürfnisse zu vernehmen. Namentlich war nöthig, den Thatbeweisen unsers wohlthätigen Publikums eine solche Richtung zu geben, dass k(eine) Bevorzugung, Missgunst oder Verschwendung entstehe. Diess war durch häufige persönliche Gegenwart und durch Einführung einer strengen Controlle zu verhüten. So gehörte damals die Zeit weniger mir, als den Griechen. Ich brachte dieses Opfer gerne, wie die Einwohnerschaft das ihrer Gaben. Es gibt Zeiten, wo man zu Allen fähig ist.

Allgemein hatte die Ansicht gewaltet, die Caravane von griechischen Flüchtlingen sey als eine seltene Art von Zugvögeln zu betrachten, welche schnell vorüberziehen und nie mehr wiederkehren werde. Niemand konnte den Gedanken hegen,/(Ms. S. 431) dass sie über ein halbes Jahr lang unsre Pflegkinder und Adoptivöhne werden könnten. Und



doch endete es so. Im Lande der Freiheit, in der Schweiz, fanden diese Männer, welche ihrem nach Freiheit aufstrebenden Vaterlande zueilten, plötzlich den freien Weg versperrt. Die Nachricht war eingegangen, es seyen die italienischen und französischen Seehäfen für diese Griechen geschlossen. Gross war die Täuschung für diese Wanderer, noch grösser die Verlegenheit für die Philhellenenvereine. Es galt für beide eine Probezeit der Geduld und Ausdauer. Sie wurde glücklich überstanden. Durch diplomatische Unterhandlungen gedieh die Sache. Das französische Ministerium hatte Anfangs die Bedingung gestellt, dass nur 4 Mann zu 3 Tagen um, – mit Geld hinglänglich versehen (weil in Frankreich noch keine Griechenvereine), abgehen, und wenn 20 Mann in Marseille angelangt, diese fortgeschafft werden sollen, ehe andere Frankreich betreten. Nachdem sich aber die französischen Behörden überzeugt, es handle sich nicht um Spedition von gefährlichen Subjekten, sondern um Fürsorge für Unglückliche, sahen sie durch die Finger und gestatteten verschiedene Erleichterungen, welche die Ausgaben bedeutend verringerten. Einzig auf den Gebühren für Pässe und Gesundheitscheine wurde strenge gehalten, welche 600 Fkn kosteten. So schiffte sich die dritte und letzte Abtheilung dieser Flüchtlinge am 22 Nov. 1823 unter Gebet für das Wohl der grossmüthigen Schweizer ein und ging mit günstigem Wind unter Segel. Die Gesamtausgabe für die Einschiffung betrug fl. 21,816.

Bis die Einschiffung ermöglicht war, mussten die Fremdlinge gepflegt werden. Diess zu thun fiel denen zu, welche dieselben auf- und angenommen, – den Griechenvereinen. Zur Erleichterung der Aufgabe, theilten sich diese in den Menschenfund. Winterthur erhielt durchschnittlich 10 Mann. Es war schwierig, diese Leute während mehreren Monathen so zu behandeln, dass der Aufenthalt ihnen selbst nicht schädlich und dem Publikum nicht anstössig werde. Es galt allererst, in ihrem Verpflegungshaus (in der Badstube) eine Art militärischen Reglements einzuführen und die Leute in Liebe und Ernst daran zu gewöhnen. Es musste regelmässige Aufsicht und zu bestimmten Stunden förmlich Appel gehalten werden. Von allem Thun, von jedem Spaziergang war Rechenschaft zu fordern. Und damit die Leute sich nicht allzusehr bei uns einleben und mit ihrer Umgebung allzu vertraut werden, wurde von 4 zu 4 Wochen ein Wechsel der Garnison eingeführt. Das Wichtigste war, die Gefahren und Versuchungen des Müssigganges von diesen Leuten ferne zu halten, ihren Thätigkeitssinn zu wecken und zu leiten. Der Ausführung dieses Vorhabens kam glücklicherweise bei den Meisten ein anerborner Kunstsinn in unerwartetem Grade zu Hülfe. Sie verlegten sich auf das Flechten von Rosshaaren, woraus Ringe und Kreuze verfertigt wurden, durch welche mancher Schilling und/(Ms. S. 432) Zürichbock, auch noch Gewichtigeres in die Tasche dieser griechischen Künstler floss. Schleife nur jeder das Messer, so wird es auch Brod schneiden! Die zahlreiche Jugend der Stadt, auch viele Junge und Alte des Bezirkes zierten ihre Finger mit Rosshaarringen oder liessen Rosshaarkreuze auf der Brust wiegen. Es gewann eine zeitlang den Anschein, als ob der alten Zunft und Kunst der Goldarbeiter das Brod ausgehen sollte. Viele dieser Griechen wurden als Lehrmeister und Rosshaar-Professoren in Privathäuser eingeladen und fanden dort erwünschte Ausfüllung der Zeit, gesellschaftliche Unterhaltung und Ablenkung von den Versuchungen des Müssigganges. Andere beschäftigten sich mit Anderm, jeder nach s(eine)r Anlage. Iani Stamati, ein Matrose aus der Insel Scopellos, schnitzte mit s(einem) Taschenmesser das Modell einer griechischen Golette, welche auf der Bürgerbibliothek aufgestellt ist zur Erinnerung an

die edelmüthige Theilnahme, welche unsre Bürgerschaft den Griechen bewiesen. – Die junge Mannschaft erhielt Unterricht im Exerzieren und allen militärischen Bewegungen, wofür sie grosse Lust und – obgleich das Commando deutsch geführt wurde – eine schweizerische Befähigung zeigte.

Besondere Aufmerksamkeit erforderten die bejahrteren Griechen, meist Familienväter, schon so lange von Weib und Kindern getrennt. War es ihnen zu verdenken, wenn sie, vom Heimweh gequält, in eine Art von Melancholie verfielen? – wenn sie in den Zimmern herumsitzend, dumpf und stumpf ihre Zeit verbrüteten? – wenn sie, unsern Verhältnissen fremd, mit den politischen Ereignissen unbekannt, ihren Aufenthalt als eine Art Gefangenschaft und im Unmuth ihre Wohlthäter wohl gar für Verräther hielten? Daher machte ich es mir zur Pflicht, den gesunkenen Muth dieser Alten und Seelenkranken auf jede Weise zu heben und zu stärken. Täglich wurden die Nachrichten der Allgemeinen Zeitung über die Kriegsvorfälle in Griechenland erzählt; der Inhalt der von den Vereinen von dort erhaltenen Briefe mitgetheilt; der Gang der Unterhandlung mit Frankreich wegen der Einschiffung so hoffnungsvoll als möglich geschildert. Mit andern stellte ich Leseübungen an, wozu das Neue Testament in s(eine)m hellenistischen Dialekte Allen am verständlichsten war, während das rein Griechische eines Plato und Xenophon, auch selbst eines Homers und Herodots Dialekt für die gebildetsten unter ihnen fast lauter leere Töne hatte. Nur ein Matrose aus der Insel Andros fasste das Altgriechische, während Herr Ducas, der sich General nannte und nach s(eine)r Rückkehr auch als solcher in den Zeitungen figurirte, von Herodots Beschreibung der Schlacht bei Marathon, die ich ihm zum Lesen vorlegte, nur einzelne Worte verstand. So wie mir das Neugriechische geläufiger wurde, fing ich an bei m(einen) Pfleglingen auch die religiösen Saiten/(Ms. S. 433) zu berühren. Ich übersetzte das «Unser Vater» ins Neugriechische, liess es auswendig lernen und machte es zu ihrem Tisch- und Nachtgebet. Beim Herannahen des Pfingstfestes prüfte ich ihre religiösen Begriffe, läuterte und berichtigte dieselben. Die Folge war die Bitte, das Abendmahl mitfeiern zu dürfen, welches zum ersten Mal in unsrer alten Stadtkirche von Griechen genossen wurde.

Durch den täglichen Umgang mit diesen Griechen öffnete sich mir ein tieferer Blick in den National-Charakter dieses ehemals so berühmten Volkes. Das demüthig Kriechende in ihrem Benehmen, welches gegen das unsrige so sehr absticht, ist wohl als Sitte des Morgenlandes zu taxiren und aus dem Verhältniss eines Rahjahs zu s(eine)m Pascha leicht zu erklären. Finden wir doch in unserm eigenen Lande, dass der Catholizismus s(eine) Bekenner gegen geistliche und weltliche Obere weit demüthiger und zum Handkuss geneigter macht, als der strenge und kalte Protestantismus. – Von der hart getadelten und weit verschrieenen List der Griechen sind einige Erscheinungen als Thatbeweise von mir nicht unerkannt geblieben. Doch waren sie nicht stark genug, um mich in der bessern Hoffnung von der Zukunft dieses Volkes wankend zu machen. Ein Volk muss ja in s(eine)r Gesammtheit verdorben werden, wenn Jahrhunderte lang jeder Einzelne s(ein) Eigenthum und seinen täglichen Erwerb nur durch List vor der Lüsternheit und Raubsucht gewaltthätiger Beherrscher und Unterdrücker verbergen und retten kann. List allein geht über Gewalt. – In der Lärm- und Zanksucht der Griechen um Kleinigkeiten erkannte ich eine gewisse Verwandtschaft mit dem Charakter der Schweizer. Aber gerade hierin mögen die Keime liegen, aus welchen einst im Zustande der Freiheit die Tugenden erwachsen, wodurch die Griechen, wenn nicht, wie wir, zu guten Republika-



nern, doch zu mundfertigen und auf ihre Rechte wachsamen Untergebenen irgend eines Herrschers werden. – Ein hervorstechender Charakterzug war eine grosse geistige Geschmeidigkeit und Biegsamkeit, ein schnelles Sichfinden in Menschen und Verhältnisse, verbunden mit der Gabe sich einzuschmeicheln und beliebt zu machen. Diese Eigenschaft machten Alle geltend, der roheste Matrose, der halbverwilderte Bergbewohner, der trotzig Spartaner, wie der geschwätzig und höfliche Athener. Der Grieche trägt etwas in und an sich, was ihm hilft, den Weg durch die Welt zu finden. Diese Schmiegsamkeit erleichtert ihm auch die Selbstbeherrschung, von welcher ich die merkwürdige Erfahrung gemacht, dass von so vielen ungebildeten Männern und brausenden Köpfen während 6 Monathen nur ein Einziger eines Insubordinationsfehlers schuldig geworden, dessen Bestrafung mir, dem Strafrichter, eben so viel Reue verursachte, wie dem Bestraften. Ich war genöthigt, einen herkulischen Spartaner/(Ms. S. 434) wegen trotzigem Benehmens m(ein) Übergewicht durch den Zorn des Gesetzes fühlen zu lassen und schickte ihn mit einem Brief nach Zürich, ohne dem Träger den Inhalt anzudeuten. Dort angekommen, wurde er sofort von dem leitenden Comité für 8 Tage auf Wasser und Brod gesetzt und dann wieder hieher adressirt. Nie werde ich den Blick vergessen, womit er das Zürcherische Rekommandationsschreiben übergab, nie den Ton aus den Ohren verlieren, womit er aus gepresster Brust die Worte sprach: Ich bin jener schlechte Kerl, den du hast einstecken lassen. Mein Fehltritt soll der letzte gewesen seyn. Er hielt Wort. Und dieser Vorfall bewirkte keine andere Spannung, als die einer verstärkten Anhänglichkeit. – Erfreulich lernte ich an einem andern den Schmerz des Schamgefühles kennen. Ein ganz junger Grieche hatte sich mehrere Abende zu mir herangedrängt mit einer Miene, die verkündete, dass ihn etwas drücke. Endlich fasste er sich das Herz, mich am Rock zu fassen und mir ins Ohr zu flüstern, dass er im geheimen mir etwas zu entdecken wünsche. Ich nahm ihn auf mein Zimmer. Hier fiel er auf die Knie und sprach: Ich habe mich vergangen, m(ein) Herr. Zu Basel habe ich mit einem Weibe Umgang gehabt und leide davon heftigen Körperschmerz. Sogleich führte ich ihn zum Arzte, der ihn bis zur Heilung auf der hiesigen Station zurückbehielt. – Beweise der Dankbarkeit dieser Griechen für die bei uns genossene Verpflegung sind mir viele geworden. Dazu rechne ich die Briefe alle, welche sie nicht nur von den schweizerischen Stationen, sondern auch von Marseille und aus Griechenland mir zuschickten, welche ich als zugefallenes Erbe noch aufbewahre. Diese Correspondenz verlängerte sich bis ins Jahr 1832. Sie erlosch mit der Nachricht des Constatin Zangari aus Janina, dass ihn bei s(eine)r bevorstehenden Verheurathung eine Hochzeitgabe sehr erfreuen würde, welche allenfalls in einem Paar Strümpfe bestehen könne, die aber, nach Landessitte, von Seiden und blauer Farbe seyn müssten! – Das letzte Lebenszeichen von diesen Griechen war geistvoller. Unter dem 14 Sept. 1832 übersandte mir Ioannes Zostros poetische Ergüsse s(eine)r Dankbarkeit, Oden, worin er die Befreiung Griechenlands und den grossen Griechenfreund Lord Byron besang. Diess erinnert mich, dass ich an den griechischen Flüchtlingen zwar keine dichterischen Talente, hingegen einen natürlichen Frohsinn beobachtete, der sich in Gesellschaft und auf Spaziergängen durch Gesang kund gab. Ihr Lieblingslied ging nach der Melodie: Freut euch des Lebens! Und so konnte Martin Usteri noch selbst Ohrenzeuge seyn, dass er im Jahr 1793 ein Weltlied gedichtet./(Ms. S. 435)

☞ Durch die Griechen lernte ich auch die Deutschen kennen und kam mit allerlei Persönlichkeiten dieser Nation eine zeitlang fast täglich in Berührung. Zu diesen Deutschen

gehörten, die Philhellenen, welche den Entschluss gefasst, theils auf eigene Kosten, theils von den Vereinen unterstützt, nach Griechenland zu eilen und sich zum Kampf gegen die Türken an die Schaaren der Griechen anzuschliessen und mit ihnen für Erringung der Freiheit das Leben in die Waagschale zu legen. Es galt die Durchführung einer hohen Idee, welche in allen Gauen Deutschlands eine gewaltige Bewegung hervorgebracht und wie ein Blitz die Herzen deutscher Männer aller Stände durchzückte. In dieser Beziehung gestaltete sich eine merkwürdige Periode, welche etwas von den kriegerischen Wanderzügen des Mittelalters vor die Augen führte. Die Zeit begünstigte diese neue Art von Kreuzzügen. Erst 7 Jahre waren verflossen, seit Napoleon, der grosse Schlachtenfürst, gestürzt worden. Der Kriegssinn, welchen die 24 Jahre lang in allen europäischen Ländern gelieferten Schlachten aufgeregt, war noch nicht erloschen. Überall fanden sich Militairs, im Dienst und ausser Dienst, welche sich in der einförmigen Stille des Friedens unbehaglich fühlten, – welche von einem gewissen Thatendurst gequält, aus der engen Heimath auf eine stürmische Laufbahn, auf den Schauplatz des Krieges und gefahrvoller Kämpfe hinausgetrieben wurden. Ebenso hatte das Abschütteln des langjährigen Franzosen-Joches und die als Belohnung von den Königen und Fürsten verheissene freiere Landesverfassung einen Freiheitsdurst geweckt, welcher begierig für die Griechen Partei ergriff, da sie eben jetzt für des Lebens höchstes Gut, für Freiheit und Unabhängigkeit, den Verzweiflungskampf gegen die Türken mit schwankendem Glück bestanden. So bald daher bei den Griechenvereinen der Gedanke zur Reife gekommen, den an Kriegsbedarf entblösten Griechen die ausgiebigste Unterstützung zu reichen durch Lieferung von Munition, – durch Zusendung von Lazaretbedürfnissen und tüchtigen Wundärzten, – besonders durch Ausrüstung von erfahrenen Offizieren und Soldaten aller Waffengattungen, welche den Kern zu einer deutsch-griechischen Legion bilden, die Vortheile der neuen Kriegskunst vor Augen legen und die Griechen allmählig anleiten sollen, auch in geringerer Zahl gegen die persönlich tapfern Türken eine taktische Überlegenheit zu gewinnen: – So bald also bekannt wurde, dass man Kämpfer in Deutschland für Griechenland ausrüste, flammte die Lust zu diesem Wagniss durch alle Gauen in den Herzen auf. Es erfolgte ein allgemeines Herzudrängen, sogar eine Verlegenheit des Überflusses (*embarras de richesse*). Den alten und jungen Haudegen, Kriegsgurgeln und Eisenfressern zuvor, war eine erwünschte Gelegenheit dargeboten. Aber auch Männer von festen Grundsätzen und kalter Überlegung rissen sich von ihren Lebens- und Berufsverhältnissen los, um einem innern Zug, Drang und Ruf in die gefährvolle Ferne folgen zu können. Selbst die *academische* Jugend lieferte ein hochbegeistertes/(Ms. S. 436) Contingent. Der Enthusiasmus ist ein wunderbares Ding. Wer erklärt die Substanz dieses geistigen Feuers? Wie kommt es, dass dieses Seelenlicht, Prisma oder Kaleidoscop höherer Art, die Lebensbilder jedem so vormalt, wie er sie gerne sehen will?

Diese kampflustigen Philhellenen bildeten eine buntfarbige Musterkarte von Menschenkindern. Ganze Bergwerke der reinsten Absichten, goldener Hoffnungen, silberglänzender Pläne trugen die Einen in sich, mit vielen Schlacken umhüllt die Andern. Tiefe Blicke in das menschliche Herz gewährte mir der Umgang mit diesen Männern. Wie manchen begleitete ich unter ernstesten Gesprächen bis an die Steig, ihm dann die Hand drückend zum muthvollen Erklimmen seines Lebensberges, in dessen Abgründen er nur zu bald untergehen sollte. Von wie Manchem nahm ich Abschied in der Erwar-

tung, ihn nie mehr zu sehen, der dann innert Jahresfrist körperlich und geistig umgewandelt, wieder vor mir stand. Nie werde ich das Zittern vergessen, das mich befiel, als ich im Namen des hiesigen Griechenvereins dem Dr. Staufer den chirurgischen Apparat übergab, dessen Brauchbarkeit sich beim Belagerungskorps von Athen so vielfach erprobte. Nie aber werde ich das Erstaunen wieder ganz nachzufühlen vermögen, das mich beim Anblick des griechischen Testamentes ergriff, welches ich dem Hamburger Bornemann mitgegeben und wodurch ich sein Lebensretter geworden. Denn als er m(ein) Geschenk in der Westentasche trug, blieb die Kugel darin stecken, welche bei der Erstürmung von Messalongi ihn durchboren sollte. Es gibt im Kriege wunderbare Lebensrettungen. Wie mancher erlebt solche auch in Friedenszeit, achtet aber zu wenig darauf und verliert die so heilsame Erinnerung an diese Himmelszeichen.

Grosse Summen wurden verwendet, um diese Krieger nach Griechenland überzusetzen. Bis Juni 1822 waren von Marseille in 6 Abtheilungen 190 Männer, meist Offiziere aller Waffengattungen, – und von Livorno 2 Schiffe mit 30 Deutschen und Schweizern und 80 Griechen, die früher in der Wallachei gefochten, abgegangen. Durch viele derselben wurde der Zweck der Sendung vollständig erfüllt, ja die gehegte Erwartung noch übertroffen, andere leisteten wenig, manche gar nichts. Beträchtliche Summen mussten verwendet werden, um einige in bedrängter Lage zu unterstützen und ihnen das längere Bleiben möglich zu machen. Manche verursachten wieder Kosten durch die Rückkehr. Diese fügten den Bestrebungen der Vereine auch noch einen moralischen Schaden zu, durch die Verbreitung falscher, oder wenigstens übertriebener Berichte über die in Griechenland bestehenden Verhältnisse. Denn die, welche sich in ihren Hoffnungen getäuscht sahen, täuschten meist auch noch Andere, in dem sie die Schuld, welche auf ihnen lag, auf Andere wälzten. Man fand damals – und findet jetzt noch fast überall – die Fremden im Orient gegen die Griechen eingenommen;/(Ms. S. 437) und das Urtheil, dass sie unzuverlässig, betrügerisch, eitel, geizig, erwerbsüchtig, lügnerisch, hinterlistig seyen, hörte man damals, wie jetzt noch, von zu vielen Seiten bestätigen, als dass es nicht in s(eine)r Wesenheit begründet seyn dürfte. Allein man vergass und vergisst, dass unter einem furchtbaren, mehrhundertjährigen Drucke die griechische Nation so werden musste; man vergass und vergisst, dass die Griechen eben so notorisch voll Talent, arbeitssam, genügsam, tapfer, von grosser geistiger Regsamkeit und namentlich opferfähig sind. Denn von keiner Nation sorgen die in fernen Ländern angesiedelten Angehörigen so sehr durch reiche Schenkungen und Vermächtnisse für ihre Heimath wie die Griechen. Ferner ist das hoch anzuschlagen: Was im Orient als Orient lebt, das lebt durch die Griechen, denen jeder ruhige Beobachter eine hohe Entwicklungsfähigkeit nicht absprechen kann. Ein Volk, das zu gleicher Zeit so geschickt in die schwierigen Verhältnisse dieser Länder sich einzuleben und dieselben für sich zu benutzen versteht, und welches den wohlbegründeten Ruf hat, für den Seedienst geboren zu seyn, muss nothwendig einen Fonds, einen Kern von guten Eigenschaften haben, welcher zu einer reichen Zukunft berechtigt, deren erste Entwicklung gerade mit dieser Periode begonnen.

In zwei Richtungen haben die Griechenvereine Ausserordentliches gewirkt. So lange geschichtliche Ereignisse einen Werth behalten, wird das Wirken dieser Vereine denkwürdig bleiben und ein Zeugniß geben, wie aus Kleinem Grosses werden kann, und wie Beharrlichkeit zum Ziele führt. Die eine dieser Richtungen geht nach Innen, die andere nach Aussen; die eine ist moralisch, die andere politisch.

Von den Griechenvereinen ist ein gewaltiger Hülfesruf ausgegangen, der sich über alle Länder Europa's verbreitete; sie sind ein wahrer Posaunenschall des Erbarmens gewesen. Sie haben bewiesen, dass das Gefühl der thätigen Menschenliebe allen Seelen tief eingeprägt ist, und dass es nur des gehörigen Anstosses bedarf, um dasselbe stets in verjüngter Kraft hervortreten zu machen. Nichts ist so allgemein und macht so gemeinsam wie die Liebe. Bei Leistung ihrer Thatbeweise stellen sich Reiche und Arme, Vornehme und Gemeine neben einander, sich gegenseitig anerkennend, belobend und ermunternd. – Nicht zu übersehen ist auch das Genie oder die Erfindsamkeit der Menschenliebe, worin sie unermüdlich bis zur Virtuosität sich steigert. So hat unser Griechenverein im 6ten Jahr s(eine)r Wirksamkeit auch noch die sogenannten Griechenschilling erfunden, welche meist von der arbeitenden und dienenden Klasse wöchentlich zusammenglegt wurden. Man errichtete Griechenbüreaus, stellte Griechenbüchsen auf, führte Griechentabellen, welche Major Liechtli z(ur) Jakobsleiter, Furrer z(um) Glücksrad, und Sulzer, Drechsler z(um) Feigenbaum besorgt wurden. Durch diese ächt evangelischen Wittwenschärflein füllte sich der griechische Opferstock in dem Maasse, dass in 4 Monathen die Einlage von/(Ms. S. 438) 983 Personen fl. 638. 8 s. betrugen, und das Unterstützungswerk zum Schlusse noch ein ganzes Büschel duftender Blüthen trieb. Wie nicht die riesigen Kürbisse oder die kugeligen Melonen es sind, welche am meisten Nahrungsstoff liefern, sondern die kleinen Getraidekörner; so ruht auch auf den kleinen Gaben ein sichtbarer und wundersamer Gottessegens. Wo im Geiste der Griechenschillinge gewirkt wird, da muss sich jede – auch die grösste Noth heben. Und die tauglichsten Werkzeuge dazu sind oft gerade die, von welchen man es am wenigsten erwartet. Jeder Mensch hat eine Seite, wo er sich am besten fassen lässt. Diese tritt bei besondern Veranlassungen besonders hervor und macht ihn besonders tauglich. So traf ich während dieser Unterstützungsperiode mit Männern zusammen, welche, scheinbar kalt und gleichgültig gegen Welt- und Lebensereignisse, von dem Schicksal der Griechen tief ergriffen wurden und bei dem jahrelangen Unterstützungsgeschäfte eine Ausdauer zeigten, von welcher auch der leiseste Schatten von Ermüdung oder Missmuth entfernt blieb. – Die Liebe hat auch ihren Humor, welcher durch gewisse Originalitäten belustigt, erfreut und entzückt. So werde ich das Bild jenes kleinen Papieres vor mir sehen, so lange mir ein Funke von Erinnerungskraft bleibt, – das Bild jenes inhaltschweren Papieres, in welches ein Griechenfreund eine doppelte Louis d'or gehüllt und mir als Griechengabe – mit der Aufschrift: «Von einem Kristen» – überschickt. Aus der Handschrift den Geber erkennend, erlaubte ich mir im Stillen einen unschuldigen Scherz, benutzte das unorthographische Papier als Quittung mit der Bemerkung: «Wenn ein Krist so viel gibt, was werde ich von ihm, wenn er ein Christ geworden, erst noch zu erwarten haben?» Die Folge war, dass am andern Tag ein zweiter Louis d'or einging sammt einem Schreiben, worin der durch eine glückliche Verkettung der Umstände schnell reich und gross gewordene Mann das Bekenntniss ablegte, dass er einen Finger von der rechten Hand hingeben wollte, wenn er sich dadurch den Bildungsgrad erkaufen könnte, den er jetzt für seine äussere Stellung und Geschäftsführung schmerzlich vermisse. Hier hat die Liebe mitten im Reichthum ihre Armuth verrathen, erkannt und bereut.

Wichtiger und von nachhaltigeren Folgen ist die Richtung der Griechenvereine nach Aussen geworden. Der politische Anstoss, den sie gegeben, hat eine Tragweite erhalten, welche die kühnsten Berechnungen und sanguinsten Hoffnungen übertraf. Als ich am



29 Dec. 1822 zu Zofingen in der Versammlung Schweizerischer Griechenvereine sass und mit Abgeordneten von Basel, Bern, Solothurn, Aarau, Lenzburg, Zofingen, Schaffhausen, Zürich und Winterthur 2 Tage lang tagte, war es noch politisch Nacht in mir und um mich. In der einstimmig beschlossenen Centralisation der vaterländischen Vereine durch Aufstellung eines Centralvereins erblickte ich weiter nichts, als eine erwünschte Verstärkung/(Ms. S. 439) zur Förderung des begonnenen Liebeswerkes. Bald aber folgte man diesem Beispiel auch in andern Ländern. Dadurch wurden die Griechenvereine eine moralische Macht, welche ihr Gewicht in die politische Waagschale legte. In Frankreich, in England erhoben die Griechenfreunde ihre Stimme so laut, dass sie den Throninhabern nicht blos das Trommelfell in den Ohren erschütterte, sondern auch ins Herz drang. Jetzt flossen die von Privaten den Griechen zugedachten Unterstützungen ungehindert ihnen zu, ja sie wurden sogar von mächtigen Staaten grossartig und massenhaft bereit. Als eine ägyptisch-türkische Armee im Pelopones gelandet hatte und durch Übermacht die Griechen in Kurzem zu unterdrücken drohete, da ertönte der allgemeine Wehruf so erschütternd durch ganz Europa, dass ein Kaiser und zwei Könige einander die Hand boten, um das nahende Verderben schnell abzuwenden. Ein englisches, französisches und russisches Geschwader vereinigten sich. Und als der Oberbefehlshaber, der englische Admiral Codrington, bei Eröffnung s(eine)r geheimen Ordre, die kurzen, aber verhängnissvollen Worte las: «Schlag zu!» – lief er sogleich ein in den Hafen von Navarino, der 1000 Schiffe zu fassen vermag, und führte am 20 Oct. 1827 gegen die daselbst in Schlachtordnung aufgestellte türkisch-ägyptische Flotte den befohlenen Schlag so kräftig, dass dieselbe ganz vernichtet wurde. Die Nachricht hievon setzte die ganze Christenheit in Staunen. Sie betrachtete dieses Unglück als ein göttliches Strafgericht, als eine gerechte Vergeltung für jenes wahrhaft türkische Gemetzel, wodurch im April und Juni 1822 gegen 70000 griechische Christen jedes Alters und Geschlechtes auf der Insel Chios schonungslos und zum Theil mit den entsetzlichsten Martern hingewürgt wurden, so dass man das Loos derer für glücklich pries, welche dem Tod entgingen, um als Slaven verkauft zu werden.

Nachdem die türkische Seemacht so in Schlacken verwandelt worden, übernahm die Diplomatie den Rest, jene Unterhandlungen, welche eine Friedienstiftung und die Errichtung eines von den Türken unabhängigen griechischen Staates zur Folge hatten. Jetzt athmeten die Griechenfreunde auf; die Vereine blickten freudig auf ihr gelungenes Unternehmen; sie stellten ihr Wirken ein und gaben Rechnung. Diess that auch der hiesige Verein. Und so oft ich an diese Zeit zurückdenke, ergreift mich ein sonderbares, fast stolzes Gefühl, weil ich auch in dem Ding gewesen.

Die dritte und letzte Rechnung über die vom 1 Januar 1824 bis 31 Dec. 1827 zum Besten der Griechen aus unsrer Stadt eingegangenen Gaben lautete:/(Ms. S. 440)

#### Einnahmen

fl. 2686. 2 s. in der 2ten Rechnung Fbr. 1824 spezifizirt.

140.37 in 43 Gaben aus dem Kirchenbeutel von Apr. 26 – Sept. 27.

441.16 in 72 Gaben von Privaten von Apr. 26 – Dec. 27.

480.— Ertrag des Griechenconcertes May 26.

638. 8 Ertrag der Griechenschillinge vom 1 Jan. – Ende Mai 27.

4386.23 s.

#### Ausgaben

fl. 2667.37 s.	in der 2ten Rechnung
50.—	im Jan. 24 nach Zürich übermacht.
35.—	im Dec. 25 nach Florenz für einen erkrankten Griechen.
926.35	in 5 Sendungen nach Zürich A° 26.
686. 9	in 8 dto. A° 27.
19.10	an 26 durchreisende Griechen und deutsche Offiziere
1.12	Saldo.

fl. 4386.23 s.

Ferner wurden an Kleidungsstücken eingenommen und vertheilt fl. 905 am Werth: 20 Röcke, 30 Hosen, 30 Westen, 63 Hemden, 27 Nastüchter, 12 Halsbinden, 27 Kappen, 5 Hüte, 3 Mäntel; 39 Paar Strümpfe, 10 Paar Stiefel, 33 Paar meist ganz neue Schuhe, 13 Paar Überstrümpfe. Vom Stadtrath 1 Klft Holz unentgeltlich und ebenso die Arzneien von Dr. Toggenburg.

Diese Rechnung wurde dem Publikum mit folgendem Schlusswort übergeben:

Indem wir schuldigermassen den Bewohnern unserer l(öblichen) Vaterstadt durch diese Rechnung den Empfang und die Verwendung so vieler zur Unterstützung der Griechen uns übersandter Beiträge in Erinnerung bringen, können wir nicht umhin, gegen Alle, welche aus liebendem Christensinn mit der Gabe des Reichen oder mit dem Schärfflein der Wittwe die entfernten Mitbrüder in ihrer Noth zu unterstützen suchten, unsern gerührten Dank im Namen der Erquikten auszudrücken. Aber eben so wenig können wir unsere Freude verhehlen, dass uns vergönnt ist, diese Schlussrechnung in dem Zeitpunkt zu stellen, wo wir sehen, dass dem Volke der Griechen das wirklich zu Theil wird, was wir ihnen schon so lange gewünscht, dass ihre jammervolle Noth zum Wendepunkt gekommen, und dass jene kräftigere Hülfe, auf welche wir mit ihnen immer gehofft, zuletzt nicht ausgeblieben. Freudig darf jeder von uns an das Gute denken, das er stiften wollte, und wenn er schon die Frucht seiner Gaben nicht mit Augen sieht, sich doch mit der Hoffnung trösten, dass der kleinste Saame der Erquikung, den er in Liebe auf jenes weite Feld der Leiden hingestreut, unter dem Schutzen Dessen, der alles Gute segnet, seine Frucht entweder schon gebracht oder noch bringen wird.

Europa's mächtigste Herrscher haben den Griechen die Freiheit zugesagt und sind zu Erfüllung ihrer Zusage sogar bewaffnet eingeschritten. Durch ihre Vermittelung ist bereits das Morden, Sengen und Brennen eingestellt; der grausame egyptische Feind aus dem Lande fortgeschafft; selbst viele in Sklaverei Geschleppte sind wieder in ihre Heimath zurückgeführt. So sehen wir nahen den Tag, da das drohend gezückte Schwert und die Klugheit diplomatischer Unterhandlungen die Befreiung der Griechen vollenden und über ihnen aufgehen wird die Sonne des Friedens, welche allein mit ihren segnenden/(Ms. S. 441) Strahlen so viele blutige Spuren in dem wild verheerten Lande nach und nach auszutilgen vermag.

Weil denn die Grossen Grosses für Griechenland zu wirken begonnen, so stellen auch wir unser Wirken im Kleinen ein und überlassen nun, froh in der Hoffnung, jenen die Fortsetzung und Vollendung des von uns angeregten Werkes. – Aber dies grosse Ereigniss unserer Zeit und der wundervolle Gang seiner allmählichen Entwicklung bestätige uns Allen zu Nutz & Lehr, für jetzt und immer, die ermuthigende Überzeugung: Auch



aus Kleinem kann Grosses werden! Viele Tropfen füllen zuletzt einen See, und die Menge kleiner Waizenkörner schafft das uns Alle täglich nährnde Brod. Wie die aus vielen Ländern in Liebe zusammengelegten Gaben das ganze Volk der Griechen 8 Jahre lang zu erhalten und am Rande des Unterganges zu retten vermochten, so wird es auch in unserer nähern Umgebung im Kleinen, bey ähnlichem Zusammenwirken, unsern Armen und Kranken, Wittwen und Waisen, Gedrückten und Heimathlosen fernerhin nie an Nahrung und Deke, an Fürsorge und Erziehung, an Labsal und heimathlichem Heerde fehlen. Die brüderliche Liebe bleibe!

Im Namen des hiesigen Griechenvereins  
Troll, Rector.

Winterthur im October 1828.

Beim Rückblick auf diese Lebensperiode wird m(ein) Wirken für die griechischen Flüchtlinge durch einen Lichtglanz seltener Art erheitert. Er ist wie das Nordlicht, welches etwa, den Nebel unsrer Atmosphäre durchbrechend, durch seinen ungewöhnlichen Glanz aller Blicke auf sich zieht. Daher darf ich diesen Abschnitt nicht schliessen, ohne jenes Lebensphänomenes zu gedenken. – Dass die stärksten Gegensätze einander oft am nächsten stehen, ist bekannt; dass das Unerwartete oft zuerst eintrifft, lehrt die Erfahrung. Jedes Menschenleben ist reich an kleinen Vorfällen, an dargebotenen Gelegenheiten und Mitteln, die entscheidend und für lange eingewirkt hätten, wenn sie in ihrem Werth erkannt und benutzt worden wären. So bot sich mir in fast fabelhafter Weise die Möglichkeit dar, durch das Unglück der Griechen m(ein) Glück zu machen und durch ihre Armuth reich zu werden. Die Gelegenheit dazu wurde mir in die Hand gelegt. Zum Festhalten fehlte anfangs Hast und Lust. Nach langem erst, durch die Macht der Gründe besiegt, benutzte ich gezwungen das zugeschobene Glück und nahm ganz passiv die zufließenden Vortheile in Besitz. Die Lösung dieser räthselhaften Lebensepisode ligt in folgendem. – Ich hatte mehrern Griechen griechisch geschriebene Empfehlungsbriefe an das griechische Handelshaus S... in Marseille mitgegeben, mit der Vollmacht, die Überbringer bei ihrer Einschiffung mit 10 Fk für m(eine) Rechnung zu beschenken. Ob diese Freigebigkeit oder die persönlichen Schilderungen der Flüchtlinge mir mehr/ (Ms. S. 442) Credit verschafft, weiss ich nicht. Genug, das Haus S... ladet mich ein, an der Ausrüstung eines Kauffahrteischiffes durch Actien mich zu betheiligen und verbürgt dieses Geschäft als ganz solid und höchst lukratif. Es war mir bekannt, dass die wieder auflebende griechische Marine sich stark mit dem Speditionswesen nach allen Ländern beschäftige und dass grosse Summen auf die Ausrüstung solcher Schiffe verwendet werden. Dennoch machte ein zweites Anerbiethen von Marseille keinen entscheidenden Eindruck auf mich. Da führt der Zufall, dieser kräftigste Hebel zu den Überraschungen im menschlichen Leben, mir einen Jugendfreund zu, der ein einsichtiger Kaufmann und im Besitz eines beträchtlichen Vermögens war. Wir sprechen von Weltereignissen, von der Schilderhebung der Griechen, von dem, was für sie zu hoffen und zu fürchten; wir sprechen von der Tauglichkeit der griechischen Matrosen und von dem durch sie so hoffnungsvoll aufblühenden Speditionshandel. Ich erwähne des Anerbiethens, das mir von einem Marseillerhause gemacht worden. Mein Freund kennt das Haus, rühmt dessen Rechtlichkeit, erfasst das Projekt als unfehlbar in seinem Gelingen, wird Feuer und Flamme und reisst auch mich mit sich fort. Wir machen gemeinsame Sache. Er reist

selbst nach Marseille. In wenig Wochen bin ich Schiffsactionair – für eine fast zu beträchtliche Summe. Während ich in unsern Schulzimmern herum pilgere, steuert m(ein) Schiff von Hafen zu Hafen, ladet aus und ein, ist überall willkommen, zieht starke Frachten. Ich halte über diese meine fremdartige Thätigkeit geschlossenen Mund. Das Jahr ist um. Ich ziehe 21 %. Mit dieser Nachricht überrasche ich jene einzige Seele, welcher auch das Geheimste nicht verschwiegen blieb, das ich vorhatte oder unternahm. Die folgenden Jahre zeigten sich eben so gewinnreich. Aber die, welche reich werden wollen, verfallen in Versuchung und Stricke, wie die Bibel lehrt. Auch mein Schiff verwickelt sich in dieselben. Nach mancher günstigen Fahrt erfuhr es die Missgunst des stürmischen Meeres, an der Westküste Englands, bei dem Vorgebürge Landsend, ein unglückliches Ende nehmen und scheitern zu müssen. Die Mannschaft und ein grosser Theil der Ladung wurden gerettet. Was versank und in Trümmer ging, zahlte die Assekurranz. Das muss sich wie von selbst verstanden haben; denn es gab wenig Anstand. Unsre Societät war aufgehoben. Beim Nachrechnen hatte ich Fkn 13,290 Gewinn bei fl. 7.23 Auslagen für Porto. Ohne Kaufmann zu seyn hatte ich ächt kaufmännische Geschäfte gemacht. Ich war vielleicht der erste auf unserm Platz, wenigstens der verschwiegenste, denn von diesem Streiflicht m(eines) Glückes nimmt dieses Papier die erste Offenbarung auf.

#### **Anmerkung zum Text**

(Die Seitenangaben beziehen sich auf das Manuskript.)

Der Text ist in deutscher Schrift gehalten mit Ausnahme der «Einladung zur Theilnahme an einem christlichen Hilfsverein für das bedrängte Griechenland» vom 24.1.1822 (S. 426–429) und des Schlusswortes aus der letzten Rechnung des Winterthurer Griechenvereins vom Oktober 1828 (S. 440 f.). Hier verwendet der Verfasser eine lateinische Kursive. In diesen Textstellen weicht auch die Orthographie ab (etwa kein «ck»). – Die Transkription erfolgt möglichst buchstäblich.

Fehlschreibungen und orthographische Inkonssequenzen (z. B. bei/bey, ägyptisch/egyptisch, Aarau/Arau, Laufpass/Laufbass) sind belassen worden. – Verschreibungen: «um jeden Vorwurf (sic) und Verdacht» (S. 428); «einen Trepanir-Apparat und verschiedenen (sic) chirurgische Instrumente anzuschaffen» (S. 429); Major Liechti zur Jakobsleiter verschrieben «Liechli» (S. 429) und «Liechtli» (S. 437); Fridolin Stauffer (nicht Staufer wie S. 436); «unter dem Schutzen (sic) Dessen» (S. 440).

Troll gibt einige Sätze direkter Rede auch in Griechisch (S. 430 und 434).